

Invalidensport dehnt sich aus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **30 (1959)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Tür meines Arbeitsraumes wurde heftig aufgerissen, laut schreiend und gestikulierend trat Frau Berta, die in einer privaten Heilanstalt untergebracht war, auf mich zu. «Ich halte es dort oben nicht mehr aus, ich will fort, ich kehre auf keinen Fall zurück, nein, nein!» Ihre Worte begleitete sie mit lebhaften Gebärden. Wir versuchten sie zu beruhigen, liessen uns von ihr erzählen, warum sie den weiten Weg zu Fuss unternommen habe. Ihren grössten Wunsch, heimkehren zu dürfen, konnten wir ihr leider nicht erfüllen. Aber wir wussten ja längst, dass es so alle zwei Jahre wieder genug war, dass Frau Berta in eine Unruhe versetzt wurde, aus der in der Regel nur eine Versetzung in eine andere Anstalt half. So war es auch heute. Eine Stunde später war sie durchaus damit einverstanden, sich in eine andere Heilanstalt begleiten zu lassen. Das war vor wenigen Jahren. — In der Zwischenzeit haben wir Frau Berta noch zweimal umplaziert. Heute haben wir sie besucht. Die Oberchwester sagte uns beim Empfang, dass wir gerade zur rechten Zeit kämen, Frau Berta sei wieder sehr unruhig und unzufrieden. Seit sie wisse, dass es keine Versetzung mehr gebe und sie hier bleiben müsse, gehe es viel weniger gut.

Im nüchternen Besuchszimmer sassen wir mit Frau Berta am Tisch. Erst erzählte sie uns ziemlich ruhig einiges aus dem Anstaltsleben. Dann jedoch begann sie laut zu schimpfen: «Ich halte es in diesem Hause nicht mehr aus. Diese Anstalt ist nichts anderes als ein Zuchthaus. Es ist eine Schande, dass man Menschen in solche Häuser einsperrt und gefangen hält. Was nützt der schöne Park da draussen, nie dürfen wir darin spazieren gehen! Ich will weg, will hinaus! Bringt mich in eine andere Anstalt, ich will nach X., dort war es viel schöner!»

Es fiel uns nicht leicht, Frau Berta zu beruhigen. Wie sollten wir ihr klar machen, dass es weder in A noch in B noch in X anders sei als hier? Wie sollte sie verstehen und einsehen können, dass immer das Haus, in dem sie sich gerade aufhält, ihr ein Zuchthaus bedeutet und alle andern Heilanstalten, in denen sie auch schon untergebracht war, aus der Distanz gesehen, viel schöner und besser scheinen! Nicht einmal die übliche Schokolade, die ihr sonst immer grosse Freude bereitet und für die sie sich ausnahmslos herzlich bedankt, vermochte heute die Starre zu lösen. Wortlos nahm sie sie entgegen, und ebenso teilnahmslos war der Abschied. Allemal, wenn wir von unseren Besuchen in den Nervenheilanstalten zurückkehren, werden wir schweigsam und stehen vor grossen ungelösten Rätseln.

*

Einige Tage später erreichte uns aus einer andern Heilanstalt ein Brieflein. Wir hatten einem weiblichen Schützling den Vorschlag gemacht, ihn in einem offenen Heim unterzubringen. Dieser Vorschlag fand keine Gnade. Das war weiter nicht verwunderlich. Wie jedoch diese Frau ihr Nein begründete, das entlockte uns doch ein Schmunzeln und sei dem Leser nicht vorenthalten:

«Besten Dank für Ihre Nachfrage! Aber ein Heim

kommt jetzt für mich nicht mehr in Frage — bin jetzt genug ausgeheimelt.

Wenn ich schon ohne Lohn arbeiten soll, so doch wo und wieviel mir passt; dass man dabei auch seine Freiheit hat. Und das habe ich jetzt hier. Seit Jahr und Tag hat man mich hier eingemauert — und ich habe mir jetzt als Kletterpflanze hier dieses Mauerleben angewöhnt, und es gefällt mir hier, dieses unbesorgte, bequeme, geruhsame Züchterleben sehr gut! — Da ja der Staat für unnütze Spenden übriges Geld hat, soll er jetzt nur weiter bezahlen! Wie froh bin ich, des abends beizeiten ins Ruhelager gehen zu können; es sind zwar noch 7 bis 10 darinnen, aber man hat seinen Frieden und Ruhe! — Man kennt seine Pflanzen und weiss, wie sie zu behandeln sind. Was ich früher zu flink und unbesonnen war, bin ich jetzt das Gegenteil geworden; bücken mag ich mich nur noch mit Stöhnen oder Grochsen, aber die andern und der Radio grochsen auch oft! Wenigstens habe ich doch mit meinem Klaviergeklimper Stillstand gemacht, die Tageszeit ist sonst zu kurz hier, aber auch gut so. — Im Kasten hatte ich so viele schöne Kleider, welche mich zum Anziehen reuten, bis sie zu enge waren. So ist es auch mit anderem!

Die Herren Aerzte sagen wohl, sie hätten alles probiert mit mir — ich aber hätte ein viel wirksameres Mittel gewusst — gegen meinen Trotz, ja erzwungenen Trotz; denn ich wusste ja immer, was ich tat!

Diese Elenden und Armen mit Wohlwollen und Liebe zu geisseln, bis sie nicht mehr anders können und in sich selbst zerfallen!

Ich tue alles gerne, was zu verrichten ist. Vor meinem Zimmerfenster habe ich so volle dunkelrote Begonien, welche meinen geruhsamen Ausblick verschönern; mir geht es jetzt eben hier besser als früher und als vielen Armen, Gequälten und Elenden hier.

Freundlichst grüsst Sie und dankt

Heidi Ganz.»

Invalidensport dehnt sich aus

Im Jahresbericht der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft zur Eingliederung Behinderter in die Volkswirtschaft rapportiert auch die Arbeitsgruppe für Invalidensport über die ausgedehnte Tätigkeit. Es wird auf den *erfreulichen Aufschwung* in der Bewegung hingewiesen, der auf die Ausbildung von versierten Invalidensportleitern zurückzuführen ist. Dem ersten Kurs vom Juni 1958 in Magglingen mit einer Beteiligung von 29 Leitern werden weitere folgen. Zu den bereits bestehenden Gruppen in Genf, Bern, Thun und Basel kamen im Berichtsjahr neue in Lausanne, Zürich, Baden, Luzern und Winterthur hinzu. Die Finanzierung wurde bisher durch grosszügige Beiträge der Nationalspende, einer Lotterie, verschiedener Industrieunternehmungen, Banken und Versicherungsgesellschaften sowie durch die Subventionierung aus Sport-Toto-Mitteln ermöglicht.